

Rundum-Anachronismus

Seit mehr als einem Jahr pflegt Christiane Pfau zusammen mit fünf Redakteuren in ihrem „Münchner Feuilleton“ die Tugenden des traditionellen Kulturjournalismus

VON EVA-ELISABETH FISCHER

München – In der Breisacherstraße kann man sich der Illusion hingeben, dass noch ein paar wenige unrenovierte Kleine-Leute-Wohnungen und -Läden in Haidhausen übrig sind. Auf Nummer 4 war mal ein Coffee Shop, dann ein Piercingladen, am Ende eine Steuerkanzlei. Hier sieht es nach wie vor so aus wie in den 70ern, als die einfachen Altbauten bereits von Studenten bewohnt wurden: Holzboden; holprig lackierte Türen. Im Schaufenster zur Straße hin liegen ungewöhnlich viele Zeitungen aus, die auf die Tätigkeit der derzeitigen Mieter verweisen.

Es ist fußkalt. Die Hausherrin Christiane Pfau reicht eine Decke. Im ebenerdigen Ladenlokal über unbeheiztem Keller befindet sich ihr PR-Büro. Seit April 2010 dient es, die ersten Monate höchst konspirativ, auch noch als Thinktank, bis dann ein Jahr später die Nullnummer eines in seiner jüngsten Ausgabe auf 32 Seiten angewachsenen Blattes erschien, das Kultur, Kritik und Kontroversen versprach: das *Münchner Feuilleton*.

Wir sitzen an dem Tisch, wo die Redaktionskonferenzen abgehalten werden, wobei einen die Passanten, zum Greifen nah, durchs Fenster beobachten können. Christiane Pfau und ihr Mann Ulrich Rogun waren verrückt genug, mit ein paar tausend Euro privater Rücklagen eine Zeitung zu gründen. Mit einer UG, einer Unternehmergesellschaft, schlossen sie wenigstens die

Sie versammelte „freiflottierende“ Kulturjournalisten um sich und gründete eine Zeitung

private Haftung aus. Das ist die kleine Schwester der GmbH, wenn man die dafür nötigen 25 000 Euro Startkapital nicht vorweisen kann. Der Anwalt, der das für sie regelte, war Georg M. Oswald, ehemals Sozius der eingangs erwähnten Steuerkanzlei und in einschlägigen Kreisen besser als Schriftsteller bekannt. Das passt.

Die Zeitung ist das Resultat einer Empörung. Damals, im Frühjahr 2010, traf es bei der betriebsbedingten Kündigung von etwa einem Drittel der Belegschaft der *Abendzeitung* als eine von acht Feuilletonredakteuren auch die langjährige Theaterkritikerin Gabriella Lorenz. Pfau dachte sich, dass in der schönen Münchner Stadt noch viel mehr feuilletonistisches Potenzial brachliege – eine bodenlose Verschwendung kunstfertigen Schreibens, die es zu aktivieren und zu bewahren gelte. Sie machte sich also daran, ideell unterstützt von Münchner Kulturveranstaltern, „freiflottierende Lieblingsjournalisten“ in ihren maroden Kohn, wie sie ihre Zeitung nennt, zu ziehen.

Kann man das *Münchner Feuilleton* demnach als Biss arbeitsloser Kulturjournalisten bezeichnen, wie man das von so manchem Leser – und dies mit durchwegs großer Sympathie – hört? „Der Begriff ist zwischen dem ein oder anderen Glas Wein schon mal hin- und hergeschwappt“, sagt Christiane Pfau. Aber die Zeitung ist tat-



Christiane Pfau und ihr Münchner Feuilleton.

FOTO: CATHARINA HESS

sächlich viel mehr. Der solitäre Satz „Im Gedanken an Helmut Lesch“ im Impressum verpflichtet, auch wenn in einem monatlichen Periodikum die Meriten des Tageszeitungsredakteurs kaum realisiert werden können. Lesch war Feuilleton-Chef der *AZ* in den goldenen Achtzigerjahren, als von Zeitungskrise noch niemand alpträumte. Er zeichnete sich vor allem dadurch aus, dass er stets als erster Lunte roch, wenn etwas am Kokeln war. Er reagierte kulturpolitisch dann immer schneller als alle anderen und bewies Haltung.

Was sich das *Münchner Feuilleton* jedoch zu eigen gemacht hat, sind die Neugier und der seriöse Kulturbegriff als Leschs Legat, mit dem es sich, so unterschiedlich seine Autoren auch sind, der diversen Themen und auch der in vielen Blättern zugunsten animierender Vorberichte nahezu ganz abgeschafften Kritik annähert. Das hat eine wohltuende Gediegenheit zur Folge, geschrieben in gutem Deutsch und nicht in einem von (fehlerhaf-

ten) Anglizismen durchzogenen, pseudo-flotten Wortsteinbruch. Das *Münchner Feuilleton* ist also alles in allem ein Rundum-Anachronismus. Zum einen, weil es ein Printmedium ist und jeder vernünftige Mensch, der bei Gedrucktem einsteigt, sich allenfalls auf eine Fachzeitschrift kapriziert. Gut, dass Pfau Mann rechnen kann, alles Wirtschaftliche betreut, ausgenommen die Anzeigenakquise, die Pfau mit zunehmend mehr Spaß und „viel Frustrationstoleranz“ betreibt. Ihr Neujahrswunsch liegt denn klar auf der Hand: ein Anzeigenkunde, der mindestens ein Jahr lang kontinuierlich eine ganze Seite zum Listenpreis bucht.

Pfau und Rogun sehen selbst keinen Cent. Es ist ihnen offenbar lieber, mit einem klassischen Feuilleton kein Geld zu verdienen als mit einem angesagten Blog. Aber den Autoren und nun auch den fünf Redakteuren, zahlen sie Minihonorare. Denn aller Selbstaubeutung zum Trotz dürfe Kulturjournalismus „nicht für nix

stattfinden“, so Pfau. Unter den Autoren gibt es bestimmt nicht nur die eine, die den Fünfer, den sie für eine Buchrezension kriegt, in das Förderabo zu mindestens 50 Euro investiert und damit täglich beweist, dass hier angesehene Journalisten wirklich mit Feuer und Flamme bei der Sache sind.

Das Geschäftsmodell, das auf drei Vertriebswegen basiert, würde anders auch gar nicht funktionieren. Der größte Teil der Auflage von 25 000 Stück pro monatlicher Ausgabe liegt gratis in Galerien oder Theatern aus; ein verschwindend geringer Teil verkauft sich am Kiosk. Die Abos – man kann ein Basis-Abo bereits für 25 Euro pro Jahr bekommen – bewegen sich im dreistelligen Bereich. Das *Münchner Feuilleton* ist, anders als dies die zu kommerziellen Service-Blättchen verkommenen Stadtmagazine sind, ein Nischenprodukt durch und durch. Fünf Redakteure betreuen das Blatt: der Literaturwissenschaftler Thomas Betz, der bis dahin noch nie Zeitung gemacht hatte, die bildende Kunst und den Tanz; die gestandene Redakteurin Gabriella Lorenz natürlich das Theater; Gisela Fichtl widmet sich der Literatur. Die beiden Jungen Matthias Theiss und David Steinitz, Absolventen der Theaterakademie August Everding, sind für Musik und Film zuständig.

Auch wenn vier Frauen sich um ein ansprechend luftiges Layout, eine sorgfältige Bildauswahl und vielfältige grafische Elemente bemühen, steht hier immer der Text im Vordergrund. Es bestimmt nicht das Design das Bewusstsein. Fällt ein Beitrag länger aus als vorgesehen, wird eben das Layout angepasst. Das wissen zumal etablierte Autoren zu schätzen. Der Poolist inzwischen auf derer 90 angewachsen.

Alt und Jung an einem Projekt, altgediente Redaktionsnasen und Frischlinge aus der Zündfunk-Redaktion des BR, das klingt nach erstrebenswertem Idyll, aber Christiane Pfau warnt vor der Idealisierung des Mehr-Generationen-Konzepts. Sie erzählt von heftigen Richtungskämpfen und davon, dass die Youngsters, wie je, den Oldies erklären wollen, wie das Leben funktioniert. Sie hat es gelernt, Konflikte auszusetzen: „Was ich bei meinen Kindern nicht gelernt habe, das lerne ich jetzt: Geduld“, sagt Pfau, nun auch schon Mitte 40 und Mutter zweier Töchter.

Die Kontroversen wirken offenbar inspirierend. Katrin Schuster riskierte eine ganz schön kesse Lippe in ihrer höchst kritischen Kommentierung des 3. Münchner Literaturfests. Sie zieht Thea Dorn, die Kuratorin des Forum Autoren, umwunden der Konformität. Cornelia Fiedler steuerte in derselben Ausgabe ein höchst vernünftiges Gespräch mit dem immer vergnüglichen Harry Rowohlt bei. Darauf darf manche Tageszeitung durchaus neidig sein. Wie unlustig es ist, sehr alt zu sein, das brachte der 85-jährige Dieter Hildebrand im Dezember unter dem Merkelnden Titel „Alter ist alternativlos“ zu Papier mit der galligen Pointe „Würde bleibt ein Konjunktiv“. Dass sich das *Münchner Feuilleton* auch dank solcher Autoren konsolidiert, steht hoffnungsfroh im Indikativ.

Hintern im Schaumberg

Warum der Münchner Fotograf Heinz Gebhardt sich ärgert, dass ein Bild von ihm in der Stuckvilla hängt

München – Vor gut 43 Jahren war der junge Fotoreporter Heinz Gebhardt zu einem Kunsthappening in der Maxvorstadt eingeladen und machte dort Fotos, unter anderem eines, wie Gunter Sachs und der Pariser Künstler César mit dem Hintern voraus in einen großen Schaumberg hüpfen. Zu Hause entwickelte er das Bild und machte auf der Rückseite wie üblich seinen Copyrightstempel drauf. Später schenkte er das Bild dem Münchner Rechtsanwalt und Künstler Claus Bastian. Der beriet damals Gunter Sachs beim Aufbau seiner privaten Kunstsammlung. Sachs wollte diese Sammlung in München in ein „Modern Art Museum“ aufgeben worden waren.

dy Warhol“. Und dort ist auch Heinz Gebhardt Foto zu sehen, in einer Größe von ungefähr 20 Quadratmetern und groß retuschiert; der Hintergrund war teilweise übermalt worden. Offenbar im Auftrag von Sachs, der eine dort abgebildete junge Frau anscheinend nicht mehr sehen wollte. Dieses Foto war zusammen mit anderen Bildern in seine Sammlung übergegangen, als die Pläne für das „Modern Art Museum“ aufgegeben worden waren.

Niemand hatte ihn informiert, dass sein

für Messe- und Ausstellungsbilder, die 2000 Euro für ein Bild dieser Größe vorzahlt. „Es geht mir gar nicht so ums Geld“, sagt Gebhardt, „aber ein städtisches Museum soll keine Urheberrechte verletzen und zumindest den Fotografen nennen.“

Doch statt einer Überweisung bekam Gebhardt einen Anruf von der Stuckvilla. Roland Wenninger, stellvertretender Direktor, teilte ihm mit, die städtischen Juristen seien der Ansicht, er hätte kein Anrecht auf ein Honorar, weil das Foto ein Bestandteil der Sammlung Gunter Sachs sei und die Stadt die Ausstellung vom Tübinger Institut für Kunstmarkt und -forschung

tig, so Wenninger weiter. Derzeit werde von der Juristischen Abteilung der Stadt geprüft, welche Ansprüche entstünden. „Diese Prüfung ist noch nicht abgeschlossen.“

Dass diese Prüfung nun schon mehrere Wochen dauert und nichts in der Ausstellung auf seine Urheberschaft hinweist, wurmt Gebhardt: „Diese Arroganz, mit der man sich über meinen Anspruch einfach hinwegsetzt, regt mich auf.“ Schließlich hätte man ihn nach geltendem Recht informieren müssen, und er hätte der Ausstellung seines Fotos auch zustimmen müssen. Nun bleibe ihm wohl nichts anderes übrig, als sich zu verabschieden. Gebhardt